

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

- August 2021 -

„Mit Gott auf unserer Seite“. Religiöse Aufrufe zur Gewalt und ihre Gegenreaktionen, hg. von Johann Ev. HAFNER / Hanns-Michael HAUSSIG. – Baden-Baden: Ergon 2020. 252 S. (Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien, 19), kt. € 48,00 ISBN: 978-3-95650-664-2

Nicht erst seit den Studien von Jan Assmann wird dem Monotheismus eine spezifische Gewaltneigung zugeschrieben, da er in die Pluralität der Religionen das binäre Schema von wahr und falsch, von wahren Gottesdienst und verwerflicher Götzenanbetung eingetragen habe. Mit anderer Akzentuierung hat nämlich schon einige Jahrzehnte zuvor Odo Marquard eine im Ergebnis gleichlautende Kritik des Monotheismus formuliert, sie aber auf eine Weise begründet, die heutigen identitätspolitischen Überzeugungen entgegenkommt: Der Monotheismus und die aus ihm gespeiste Tradition fasse Vielfalt immer unter die Idee der Einheit und beraube das Einzelne seiner Singularität.

Der vorliegende Sammelband, der Beiträge aus einer Ringvorlesung der Univ. Potsdam dokumentiert, unterzieht diese Auffassungen einer kritischen Überprüfung. Als Fazit der Lektüre stellt sich der genau entgegengesetzte Eindruck ein: Keineswegs ist der Monotheismus von Haus aus gewaltanfällig, und genauso wenig enthalten etwa die religiösen Traditionen Asiens dasjenige Friedenspotential, das Ersterer sich noch anzueignen hätte. Vielmehr machen gerade die hier vorgelegten Auseinandersetzungen mit dem Hinduismus (*Pierre Gottschlich*) und dem Buddhismus (*Jakob Rösel*) deutlich, wie sehr diese Religionen aus westlicher Perspektive romantisiert worden sind. Insbes. der Hindu-Nationalismus zeige, dass dort, wo eine eigentlich tolerante und auf Diversität angelegte religiöse Haltung zur Identitätsmarkierung eines partikularen Kollektivs geworden ist, sie in das Schema „wir (Guten) und die (bösen) anderen“ zurückfällt. Das kann Ausdruck purer Selbstbehauptung, aber auch Ausdruck der Unterwerfung unter eine Wahrheit sein, welche nur so lange lebendig ist, wie die Gemeinschaft lebendig ist, die sie bezeugt.

Man darf hinzufügen, dass hier in der Religion ein Problem aufscheint, das im Ansatz kein religiöses ist. Dies zeigt sich in der westlichen Kultur im Prozess der Aufklärung. Denn diese will das den Religionen zugeschriebene Konfliktpotential durch ein Ethos überwinden, das alle Menschen vereint, indem es die Konkurrenz religiöser Wahrheitsansprüche privatisiert und damit neutralisiert. Was dabei herauskommt, zeigt sich in ihrer harmlosesten Gestalt im Humanitätspathos von Mozarts „Zauberflöte“, wo der weise Sarastro denjenigen das Recht auf ihr Menschsein abspricht, die an seinen Lehren nicht die gebotene Freude finden. Verschärft wird die

religiöse Gewaltaffinität noch einmal, wenn die entsprechende religiöse Tradition diejenigen Aufrufe zur Gewalt bereithält, derer sich das genannte Interesse an Selbstdurchsetzung nur bedienen muss, um sich zu legitimieren.

Letzteres untersuchen *Kadir Sancı* und *Arhan Kardaş* in ihrem Beitrag über „Gewaltaufrufe im frühen Islam“. Diese verlieren ihre Brisanz, wenn man sie historisch kontextualisiert, wobei freilich die Frage, inwieweit die Auseinandersetzung mit dem Koran einer historisch-kritischen Fragestellung zugänglich ist, an den Nerv islamischen Selbstverständnisses rühren dürfte. Es ist darum bezeichnend, wie häufig die hier formulierte Option für die Friedfertigkeit des Islam und die Bedeutung seiner entsprechenden frühen Traditionen mit dem Zusatz vorgetragen wird, dass es sich „den Verfassern dieser Arbeit zufolge“ so verhalte.

Vergleichbares gilt auch für die von *Hans-Michael Haußig* vorgelegte Darstellung „jüdische[r] Positionen zum Konflikt um das Heilige Land“. Am Beispiel des Militärrabbiners Shlomo Goren zeigt sie auf, wie der Zionismus durch Rückgriff auf biblische Quellen den Anspruch auf das „Eretz Israel“ begründet, während der amerikanische Rabbi *Michael Langer* diese Quellen im Lichte moderner hermeneutischer Ansätze liest.

Das Christentum wird in seiner Gewaltaffinität gleich vier Mal behandelt. In den Kreuzzugsaufrufen arbeitet *Marie-Luise Heckmann* die päpstliche Anmaßung heraus, im Namen des eschatologischen Endgerichts aufzutreten. Wie sehr gerade auch das orthodoxe Christentum in die genannten Mechanismen politischer Identitätsbehauptung verstrickt ist, weist *Norbert P. Franz* in den „religiösen Unterströmungen im Ukraine Konflikt“ nach. Genauso zeigt *Dirk Schuster* auf, wie bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s im Rahmen der Einigung Deutschlands der Protestantismus einen Nationalismus hervorbrachte, der dann zum Antisemitismus der Deutschen Christen geführt habe. Eine entsprechende, wenn auch im Einzelnen ganz anders gelagerte Funktionalisierung religiöser Motive rekonstruiert dann *Johann Ev. Hafner* am Beispiel des philippinischen Priesters Conrado Balweg, bei dem biblische Befreiungsmotive mit dem Maoismus verschmolzen und der auf diese Weise zum Guerillero mutierte.

Als Fazit liegt im Rahmen der vorliegenden Beiträge die Empfehlung nahe, das mit den Religionen faktisch gegebene Gewaltpotential dadurch zu bändigen, dass diese sich auf die Anerkennung der Menschenrechte verpflichten. Denn religiöse Aufrufe zur Gewalt – so der Jurist *Eckart Klein* in seinem Beitrag – „haben kein völkerrechtlich-menschenrechtliches Fundament“ (41), doch leide eben dieses Fundament an der Schwäche seiner politischen Durchsetzungskraft. Man darf allerdings anmerken, dass die Menschenrechte im Blick auf die Religionsfreiheit eine Trennung von öffentlicher und privater Lebenssphäre voraussetzen, die keineswegs von allen religiösen Bewegungen akzeptiert und bisweilen von diesen wieder als Eingriff in die Religionsfreiheit kritisiert wird.

Auch wenn die Inhalte der hier gedruckten Vorträge teilweise willkürlich gewählt erscheinen, münden sie doch in ein gemeinsames Fazit: Das Problem sind nicht die religiösen Wahrheitsansprüche, sondern ist deren Funktionalisierung. Diese geschieht dort, wo die genannten Ansprüche in die Mechanismen kollektiver Selbstbehauptung geraten und diese womöglich noch stimulieren. Dieses Gewaltpotential wird weiterhin freigesetzt, wenn religiöse Vertreter mit dem anmaßenden Bewusstsein auftreten, nur sie würden den Willen Gottes kennen, und ihn dann zu vollstrecken beanspruchen.

Für eine christliche Theologie ergibt sich daraus die Anregung, sich verstärkt mit der Sünde als einem verdrängten Thema kirchlicher Verkündigung auseinanderzusetzen. Denn schon die Sündenfallserzählung erkennt das wahrhaft Böse in der menschlichen Neigung, seine eigene Identität über jene selbstmächtige Erkenntnis von Gut und Böse zu artikulieren, die das Böse den jeweils anderen zuschreibt. Und das Leben Jesu lässt sich am Leitfaden der Auseinandersetzung mit denjenigen rekonstruieren, die den Willen Gottes so genau zu kennen beanspruchen, dass dessen Kenntnis wiederum in die Verachtung der besagten anderen mündet.

Über den Autor:

Gerd Neuhaus, Dr., Professor Essen (g.neuhaus@gmx.net)